

**Predigt vom 18.11.2018**  
**Vorletzter Sonntag nach Trinitatis**  
**Pfarrer Dr. Becks**  
**über Römer 1,16 ff.**

**Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen. Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht (Habakuk 2,4): »Der Gerechte wird aus Glauben leben.«**

*Liebe Gemeinde!*

In der vergangenen Woche hat in Würzburg die Synode der Ev. Kirche in Deutschland getagt. Ein wichtiges Thema war die Rolle der jungen Generation in der Kirche. Denn immer mehr junge Leute kehren der Kirche den Rücken und erwarten gar nichts mehr vom Glauben. Über 50% aller jungen Leute sagen inzwischen, dass sie nicht an Gott glauben, keine Kirche brauchen und Religion im Grunde nicht vermissen. Nun soll dieser Entwicklung wieder mit einem neuen Konzept begegnet werden. Es wurde ein Papier verabschiedet mit dem Titel: „Weiter sehen – Ev. Kirche verändert sich.“ Man soll sich von alten Vorstellungen trennen und Innovationen und Kreatives in der Kirche soll jugendgerecht gestärkt werden. „Das ist der Startpunkt eines ganz neuen Weges“ sagt die Präses der Synode, Irmgard Schwaetzer.

Mir kommt das alles nur zu bekannt vor. Das habe ich in den letzten Jahrzehnten so oder so ähnlich immer wieder gehört: Popmusik, andere Orte, weniger Theologie, krasser, peppiger usw. Auch die Rheinische Post ist skeptisch, ob sich so wirklich der Trend umkehren lässt. (Zitat): „Wer von Würzburg aus auf diesen neuen Weg blickt, sah den Novembernebel zwischen den fränkischen Weinbergen: Wie genau was erreicht werden sollte, war bei vielen Punkten des Papiers nicht zu erkennen“. Erst im kommenden Jahr soll es einen Vorschlag geben. Beschlossen hat die Synode aber, dass Mitarbeitervertreter in unserer Kirche nicht mehr Mitglied der Kirche sein müssen. Die Staatssekretärin, Kerstin Griesse (SPD), verwies darauf, dass in vielen Einrichtungen schon längst mehr als die Hälfte aller Mitarbeiter keine Christen mehr sind. (Zitat): „Das kirchliche Arbeitsrecht muss reformfähig sein, sonst geht es uns irgendwann verloren“. Mit anderen Worten: Die Kirche muss sich den staatlichen Gegebenheiten anpassen, sonst hat sie keine Chance.

Bei all dem stelle ich mir die Frage – vielleicht Sie auch – ob das wirklich der richtige Weg ist, um Kirche und damit auch unseren Glauben für Menschen attraktiv zu machen. Können wir durch immer größere Nähe zu staatlichen und gesellschaftlichen Mehrheitsmeinungen oder auch ökonomischen Notwendigkeiten wirklich das Evangelium immer besser positionieren? Oder ist Kirche am Ende gezwungen sich anzupassen, um ihre Daseinsberechtigung in den Augen der Gesellschaft nicht zu verlieren? Kann man auf so einem mickrigen und fragilen Glaubensfundament wirklich noch Volkskirche sein? Müssen wir eine sein? ODER: Am Ende eine Art steuerlich finanzierte Verwaltungskirche?

Vor 100 Jahren endete der 1. Weltkrieg. Und damit ging auch die ganze Welt des preußischen Kaiserreiches unter. Für die Ev. Kirche bedeutete das auch damals eine gewaltige Zäsur. Denn im 19. Jahrhundert hatte sich auch diese unfassbar große Nähe von Gesellschaftsmoral, von Volkskirche und Staat und Herrschaft ergeben. Ev. Kirche hatte sich dem Preußentum vollständig angepasst und untergeordnet. Ein Bündnis von „Thron und Altar“ führte zu einem sogenannten „Kulturprotestantismus“ und zu einer sich daraus entwickelnden „liberalen Theologie“.

Damit war die Kirche aber völlig kraftlos und unfähig, sich gegen gesellschaftliche Mehrheitsmeinungen zu positionieren und segnete am Ende pompös die Waffen. 1918 brach dies nun alles zusammen. In dieser Lage schrieb dann der Schweizer Theologe Karl Barth seinen berühmten Römerbrief-Kommentar, in dem er vollständig von der liberalen Linie abwich. Seine Haupteinrichtung ist, dass das Wort Gottes eben nicht einfach so zu verrechnen ist. Das Wort Gottes steht in gewisser Weise sogar immer quer zu unseren menschlichen Einsichten und unserem Erkenntnisvermögen. Für Barth liegt es nicht an der äußeren Gestalt von Gottesdiensten oder Kirchen. Es geht gar nicht darum, wie wir über Gott reden, sondern ob Gott zu uns redet. Er sagt nämlich in einem seiner frühen Aufsätze, dass wir eigentlich gar nichts von Gott sagen können als Menschen, weil wir von Gott gar nichts wissen. Gott ist nach biblischem Verständnis nämlich der „ganz andere“, der „totaliter aliter“. Wir können den Glauben somit gar nicht gebrauchsfähig oder mundgerecht machen. Es gibt gar keinen Weg von uns zu Gott, sondern umgekehrt einzig und allein nur den Weg Gottes zum Menschen in Jesus Christus. Diesen Ansatz nennt man fortan „dialektische Theologie“, weil man jetzt davon ausgeht, dass Gott nur in diesem Widerspruch, in dieser Spannung, ja auch in dieser Paradoxie zu uns spricht. Für die Kirche kommt es also in erster Linie darauf an, ob wir auf seine Stimme hören, ob wir in Jesus Christus den Weg erkennen, den Gott zu uns gefunden hat. Es kommt nicht darauf an, die Kirche besser darzustellen, sich gesellschaftlichen Umständen anzupassen, um möglichst akzeptiert zu werden. Für uns Christen kann doch nur die einzige Frage wichtig sein: Was offenbart uns Gott in Jesus Christus und wie verändert sich mein Leben, wenn mich dieses Wort Gottes erreicht. Das Bekenntnis zu diesem Glauben auch gegen eine gesellschaftliche Einstellung und Moral wird nun zur Grundlage von Barth's Theologie: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben.“ Es ist darum kein Zufall, dass ausgerechnet Karl Barth mit dieser „Wort-Gottes-Theologie“ der Vater der Barmer Bekenntniserklärung geworden ist, die sich mutig gegen den Versuch gestemmt hat, staatliche und kirchliche Überzeugungen gleichzuschalten und in eins zu setzen. Nur die Barmer Bekenntnissynode hatte am Ende als einzige die Kraft, sich klar von der Mainstream-Kirche unter Reichsbischof Müller und damit von der Einflussnahme der Nationalsozialisten abzusetzen. Und auf diesen Fundamenten von Barmen ist nach dem Krieg 1945 wieder unsere Rheinische Kirche hier aufgerichtet worden.

Liebe Gemeinde! Wir haben heute Morgen hier beim Apostel Paulus im Römerbrief gehört: „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“ Eigentlich geht es doch nur darum hier in der Kirche: Um Deinen Glauben, um Dein Bekenntnis. Es geht nicht darum, ob wir jemandem genehm sind oder sympathisch oder attraktiv. Das ist alles sehr unwichtig und mitunter sogar gefährlich. Spricht Gott mich an? Verstehe ich, was er mir sagen will? Verstehe ich, dass Gott selber für mich eingetreten ist und aus mir einen anderen Menschen machen will? Und wenn das geschieht, dass ich Gottes Wort durch die vielen Wörter der Menschen hindurch höre, habe ich dann auch den Mut, mich zu ihm zu bekennen, auch wenn die ganze Welt das anders sähe? „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben“. Wir haben hier Gottes Wort ganz nah bei uns liegen. Es kommt darauf an, dass wir hinhören und wahrnehmen. Dabei kann uns nur eines helfen: Der Heilige Geist. Um ihn müssen wir vorrangig bitten in der Kirche. „Denn es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen“ (Röm. 9,16) sagt Paulus später.

Liebe Gemeinde! Wir müssen wieder mehr hinhören auf Gottes Wort, unser Tun und Lassen nach seinem Gebot ausrichten, statt immer darauf zu schielen, ob das auch opportun ist für die Welt. Und wahrscheinlich werden wir damit nicht die großen Massen erreichen können. Das haben Christen nie gekonnt. Aber sie konnten sehr wohl das Salz in der Suppe sein, sie konnten also mitunter Geschmack und Würze geben, oder – wenn es sein muss – auch mal jemandem die Suppe versalzen. Aber selbst zu einer Suppe werden brauchen wir als Christen nicht.

Amen.